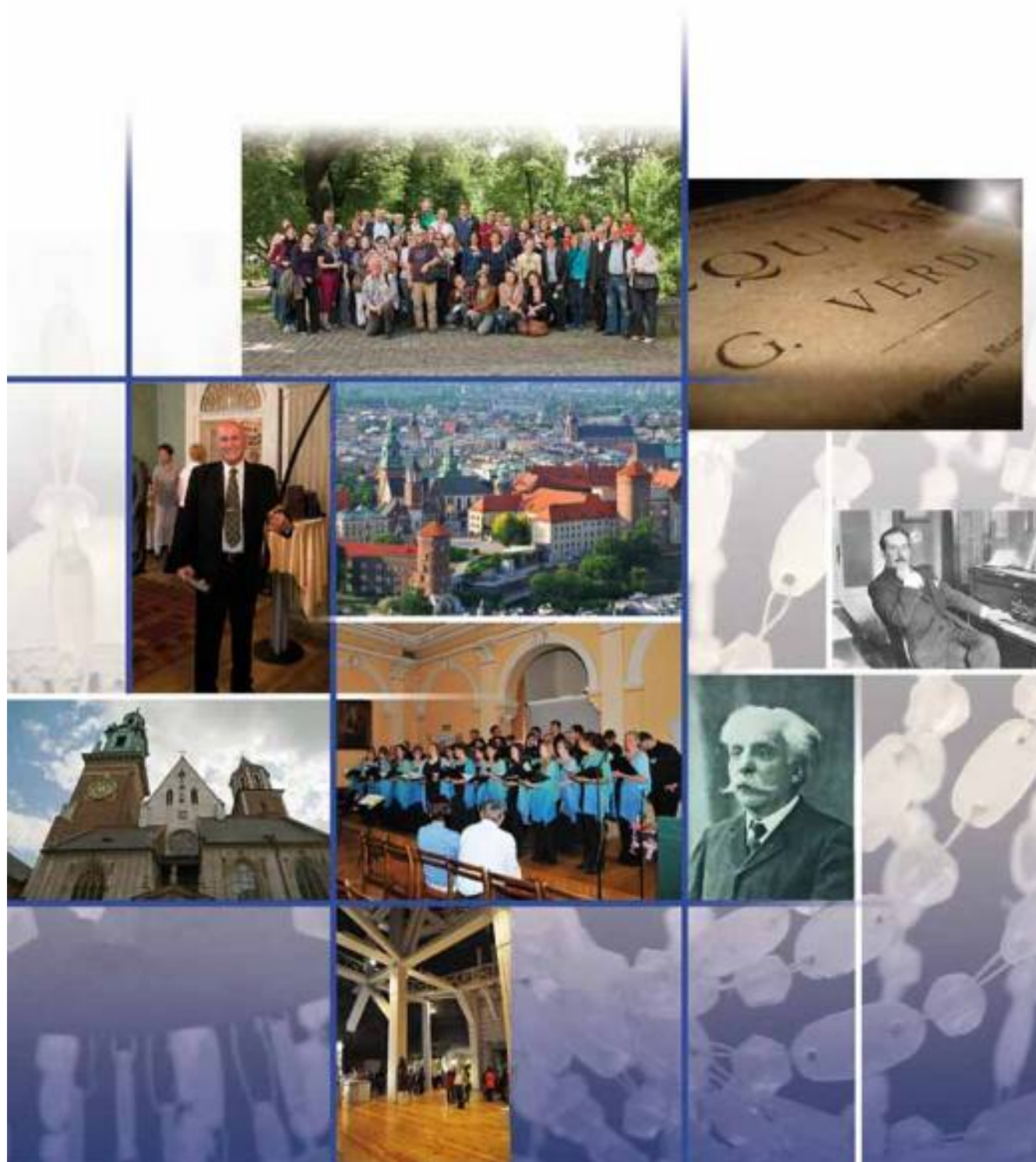




Tonträger	Preis €	erhältlich bei
LAUDATE Geistliche Chormusik des 19. und 20. Jh.	14,-	Schola
J. S. Bach: Johannes-Passion, Mitschnitt, 2 CD	18,-	Schola/Primozić
L. v. Beethoven: Missa solemnis, Mitschnitt	14,-	Schola
J. Brahms: Ein deutsches Requiem, Mitschnitt	13,-	Schola
L. Daxsperger: Wessobrunner Gebet, 84. Psalm, A. Bruckner: 4 Motetten	9,-	Schola
Th. Gouvy: Requiem, 2 CD	16,-	Schola
G. F. Händel: Der Messias, Mitschnitt, 3 CD	27,-	Schola/Primozić
J. Haydn: Die Schöpfung, Mitschnitt, 2 CD	18,-	Schola/Primozić
Z. Kodály: Missa brevis – Pange lingua	14,-	ORF-Shop, Schola
Schütz: Weihnachtshistorie, Bach, Rosenmüller, Mitschnitt	10,-	Schola
So singt man in NÖ	14,-	ORF-Shop
Das Leben ein Tanz, Mitschnitt Konzert Tanz-Signale 2012	12,-	Schola
Strauss einmal anders, Mitschnitt	auf Anfrage	Schola
Adventkonzert 2012, Mitschnitt	auf Anfrage	Schola
Schola Cantorum: 0699 10327886 (Bodlak), christine.bodlak@bma-modellbau.at		

Inhaltsverzeichnis

Titelbild: Entwurf Regina Schüller.....	1
Tonträger	2
Editorial – Über die Schola	3
Die Großmutter (aus der Sammlung Wilhelmine „Mimi“ Sautner).....	3
Kalendarium	4
Komponisten: Giuseppe Verdi: Messa da Requiem, Gabriel Fauré: Requiem	5
Giacomo Puccini: Messa di Gloria.....	6
Nachlese von Wolfgang Bahr - Michaelsmesse von Ricardo Luna in der Peterskirche.....	7
Reisebericht über Krakau von Wolfgang Bahr	8-11
Bilder einer Reise von Wolfgang Weyr-Rauch	11
Michael Johann Strauss, ein Nachruf der Familie.....	12
Musik und ... Kabarett von Florian Roehlich	13
Musik und ... Der Wiener Ball von Mag. Susanne M. Schöner.....	14-16
Impressum.....	16

Über die Schola

Ilse Schmiedl



Panta rhei

alles fließt, alles bewegt sich.

Dieser Satz ging mir heuer oft durch den Kopf, immer dann, wenn wir krass darauf hingewiesen wurden, dass nichts gleich bleibt, dass sich alles ständig verändert.

Wir alle werden älter, stetig, unaufhaltsam und doch oft von uns selbst unbemerkt. Wenn wir dann mit der Jugend konfrontiert werden, ist das für manche ein frischer Wind, ein Aufbruch in neue Zeiten, für andere aber auch ein Schock. So geschehen heuer, als unser Jugendchor mit dem Hauptchor zu einer Einheit verschmolzen wurde. Es gelang teilweise gut, wir alle freuen uns über gemeinsame Auftritte. Dennoch soll und wird mit der „Schola Cantorum progressive“ eine eigene Linie weiter verfolgt werden (Gospel, Jazz, Bop, Musical ...). Neben den Montagproben soll an jedem zweiten Mittwoch ein Alternativprogramm erarbeitet werden, an dem jede und jeder aus dem Gesamtchor teilnehmen kann. So hoffen wir, Altes zu bewahren bei gleichzeitigen Entstehen von Neuem.

Kurt Martin Herbst, Vizechorleiter der Schola Cantorum, hat den Chor heuer verlassen. Nach der Geburt seiner Tochter musste er neue Prioritäten setzen, und seine Entscheidung war: Familie vor Chor. Das Konzept, den Jugendchor bereits heuer total in den Hauptchor zu integrieren, stammte von ihm. Und daher war es für ihn nicht möglich, dem Wunsch unserer Jugend nach einem Alternativprogramm mit zusätzlichen Proben Folge zu leisten. Wir respektieren seine Entscheidung, seiner Familie den ersten Rang einzuräumen, voll und ganz, wenn auch mit Bedauern.

Die Großmutter

aus der Sammlung Wilhelmine „Mimi“ Sautner

Die Großmutter, wie ma s' vom Bilderbuch kennt,
mit schlohweiße Haar und mit zittrige Händ,
die sitzt im Fauteuil still tagaus und tagein.
Am Fenster stehn Blumen, die Sonn scheint herein.
Die Großmutter stickt oder häkelt und strickt,
die Zeit vergeht langsam, die Pendeluhr tickt.
Und putzige Enkerln, die dürfen net fehl'n,
wie s' sitzen im Kreis: Bitte Märchen erzähl'n!
Sie lächelt und streicht ihnen sanft übers Haar.
Im Bilderbuch ja, aber sonst is' net wahr.

Wir möchten uns auch an dieser Stelle bei ihm sehr herzlich bedanken, nicht nur für seine gute Arbeit mit dem Jugendchor, sondern auch für die vielen gelungenen Auftritte der Schola Cantorum unter seiner Leitung und ihre Erarbeitung. Und ihm selbstverständlich noch viel Freude mit seinem Töchterchen wünschen.

Der Chor wird weiterhin von Prof. Wolfgang Bruneder geleitet, bis wir einen neuen (Vize-)Chorleiter bestellt haben. Wolfgang Weyr-Rauch unterstützt ihn derzeit dabei.

Noch einen Verlust hat die Schola Cantorum heuer zu beklagen. Michael Strauss, der ältere Sohn unseres Chormitgliedes Eduard Strauss, erlag nach einem heroisch geführten Kampf seiner schweren Krankheit. Bis zuletzt haben wir alle gehofft und gebetet, und auch jetzt kommt es uns unfassbar vor, dass es ihn nicht mehr gibt. Es ist nie leicht, den Tod eines Menschen zu verkraften. Aber wenn ein junger Mensch in der Blüte seiner Jahre dahingerafft wird, steigert sich der Schmerz ins Unendliche. Wir alle trauern um ihn und fühlen mit seiner Freundin, seinen Eltern und seinem Bruder. Und wenn wir heuer am 9. Dezember im großen Musikvereinssaal das Requiem von Guiseppe Verdi singen, werden wir es in Gedanken Michael widmen.

Und uns dann, ganz in seinem Sinn, mit aller Kraft neuen Aufgaben widmen.

Unterstützende Mitglieder

Musik hat gerade in Österreich einen hohen Stellenwert im Bereich der Kunst. Aber nicht alles, was wir heute in Radio und Fernsehen hören, kann den gleichen hohen Anspruch an künstlerischer Qualität erfüllen, den die Chorvereinigung Schola Cantorum an sich selbst und an die Musik stellt. Das Erbe klassischer Musik kann aber nur am Leben erhalten werden, wenn diese auch aufgeführt wird. Dieses Ziel verfolgen wir in allen unseren Konzerten.

Obwohl unsere Kosten durch die ausschließlich ehrenamtliche Arbeit unserer Mitglieder und Sänger/innen gering sind, verursachen Konzerte trotzdem hohe Kosten. Daher sind wir neben dem Kartenverkauf bei den Konzerten auf die finanzielle Hilfe durch unterstützende Mitglieder angewiesen.

Werden auch Sie unterstützendes Mitglied der Schola Cantorum!

Wie wird man unterstützendes Mitglied? – Einfach durch Zahlung eines Beitrages von 40,- Euro pro Jahr auf unser Konto bei der Bank Austria, BLZ 12000, Kto. Nr. 251-107 017/00, Zahlungszweck: unterstützendes Mitglied
Als kleines Dankeschön erhalten Sie 10% Reduktion auf je zwei Karten unserer Eigenveranstaltungen.

DANKE

Dezember

KALENDARIUM

Sonntag
09.12.2012, 11:00 Uhr

Großer Musikvereinssaal
Musikverein, 1010 Wien

Karten an der Musikvereins-
kassa, beim AOV und bei den
Chormitgliedern

Messa da Requiem

Giuseppe Verdi

Soli: Cornelia Horak (S), Rita-Lucia Schneider (A),
Jörg Schneider (T), Günter Haumer (B)

Akademischer Orchesterverein in Wien
Consortium Musicum Alte Universität
Chorvereinigung Schola Cantorum,
Einstudierung Wolfgang Bruneder

Dirigent: Christian Birnbaum

Samstag
15.12.2012
Beginn 20:00 Uhr
Eintritt 19:00 Uhr

Ost-Bar im Ost-Klub
Schwarzenbergplatz 10
1040 Wien

Eintritt frei,
Spende erbeten (10,-/5,-)

(Be)sinnlicher Advent Kuddelmuddel

in Musik, Wort und Kulinarik

Schola Cantorum progressive
unter der Leitung von Wolfgang Weyr-Rauch
Flo & Wisch
u.a.

Mai 2013

Samstag
11.05.2013, 19:30 Uhr

Minoritenkirche
Minoritenplatz 2a
1010 Wien

Karten bei der Schola Cantorum,
Tel. 01 369 85 87 Weyr-Rauch
und bei Chormitgliedern
Spende von 25,-/20,- Euro erbeten,
freie Platzwahl

Internationales Chorkonzert

Requiem
von Gabriel Fauré

Messe
von Giacomo Puccini

Soli: Maria Szepesi (S), Alexander Pinderak (T),
Andreas Jankowitsch (B)

Chorvereinigung Schola Cantorum
Chor FondArt'uel aus Frankreich
Akademischer Orchesterverein in Wien

Dirigent: Wolfgang Bruneder

Giuseppe Verdi

(1813 - 1901)

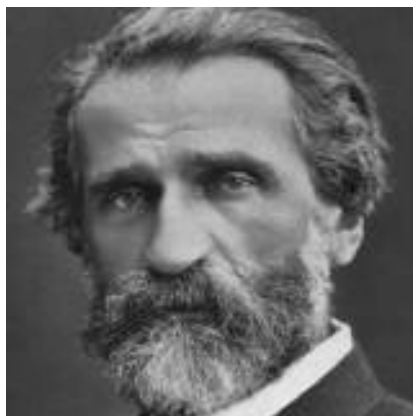
Messa da Requiem

Unter dem Eindruck des Todes von Gioacchino Rossini 1868 lud Giuseppe Verdi die seinerzeit zwölf bedeutendsten Komponisten Italiens zur Gemeinschaftskomposition einer Totenmesse ein, der sogenannten *Messa per Rossini*. Er selbst übernahm in diesem Requiem die Vertonung des Schlusssatzes, des „*Libera me*“. Die Uraufführung sollte am ersten Todestag Rossinis, dem 13. November 1869, in Bologna stattfinden. Die *Messa per Rossini* war im September 1869 fertiggestellt, eine Aufführung kam jedoch wegen widriger Umstände nicht zustande. Das Manuskript geriet daraufhin zunächst in Vergessenheit.

Erneut beschäftigte sich Verdi mit dem Requiem-Stoff, nachdem 1873 der Dichter Alessandro Manzoni verstorben war. Verdi hatte den hochangesehenen Manzoni, Identifikationsfigur des Risorgimento – der italienischen Nationalbewegung, deren Vertreter auch Verdi selbst war – zutiefst verehrt. Er offerierte der Stadt Mailand die Komposition einer Messe, die ein Jahr nach Manzonis Tod aufgeführt werden sollte. Die Stadt nahm dankend an. Nachdem Verdi 1871 mit der Oper *Aida* einen bahnbrechenden Erfolg errungen hatte, der ihm auch in Deutschland endlich zur Anerkennung verhalf, komponierte Verdi die *Messa da Requiem* als sein vorläufig letztes Werk.

Verdis Beitrag zur *Messa per Rossini*, das abschließende „*Libera me*“, wurde nun die Keimzelle für das gesamte Requiem. Verdi behielt ihn in leicht veränderter Form als Schlusssatz auch der neuen Komposition bei. Den A-cappella-Satz „*Requiem aeternam*“ für Solosopran und Chor aus der Totenmesse für Rossini verwendete Verdi im neuen Requiem im Orchester- und Chorsatz des „*Requiem aeternam*“ im Introitus. Die Vertonung des „*Dies irae*“ aus der älteren Komposition wurde dreimal für textgleiche oder -ähnliche Passagen der Sequenz aufgegriffen. Verdi verwertete außerdem eine weitere Eigenkomposition, die in der französischen Erstfassung der Oper *Don Carlos* als Totenklage für Posa fungierte, im „*Lacrimosa*“.

Wie vorgesehen, fand die Uraufführung am ersten Todestag Manzonis, dem 22. Mai 1874, in der Kirche San Marco zu Mailand statt. Der originale Titelsatz „*Per l'anniversario della morte di Alessandro Manzoni XXII Maggio MDCCCLXXIV*“ schreibt diese Aufführung als eigentliche Werkbestimmung fest. Schon im gleichen Jahr jedoch führte Verdi das Werk in Paris auf und brachte es 1875 auch nach London und Wien. Die Erstaufführungen im Deutschen Reich fanden im Dezember 1875 in Köln und in München statt.



Verdis *Messa da Requiem* ist, wie Berlioz' *Grand Messe des Morts* und Brahms' *Ein deutsches Requiem*, ein Requiem, das nicht mehr für den liturgischen Gebrauch, sondern allein für konzertante Aufführungen geschrieben wurde; daher wird es oft leicht ironisch als Verdis beste Oper bezeichnet.

aus Wikipädia, der freien Enzyklopädie

Gabriel Fauré

1845-1924

Requiem op. 48

Das Requiem op. 48 von Gabriel Fauré ist eine Komposition für Sopran- und Bariton-Solisten, vier- bis sechsstimmigen Chor und Orchester.

Fauré vollendete die Komposition seines Requiems – seines einzigen größeren Werkes mit einem religiösen Text als Basis – 1887 im Alter von 42 Jahren. Er schrieb das Werk zwischen dem Tod seines Vaters (1885) und dem seiner Mutter (1887). Es wurde erstmals am 16. Januar 1888 in der Kirche La Madeleine (Paris) aufgeführt. Die Instrumentalbesetzung dieser Aufführung bestand nur aus geteilten Bratschen, Celli, Kontrabass, Solovioline, Harfe, Pauken und Orgel. Zur Zeit Faurés umfasste auch der Chor nur etwa 30 Sänger, 20 bis 25 Knaben und 8 bis 10 Männer. Im Laufe der folgenden Jahre erstellte Fauré eine größer besetzte zweite Fassung, bei der u.a. Bläser berücksichtigt sind. Deren Premiere fand 1900 anlässlich der Pariser Weltausstellung vor rund 5000 Zuhörern statt. Das Requiem wurde auch bei Faurés Beerdigung (1924) gegeben.

Faurés Requiem weicht in vieler Hinsicht von der üblichen Totenmesse ab. Im Gegensatz zum traditionellen Ablauf der Messe, und insbesondere zu den Kompositionen von Hector Berlioz und Giuseppe Verdi, verzichtet Fauré auf eine dramatisierende Darstellung des *Dies irae* und beschränkt sich auf die Vertonung von dessen letztem Vers, dem *Pie Jesu*. Dagegen fügte er das *In paradisum* aus den Exequien hinzu, das traditionell bei der Überführung des Leichnams von der Kirche zum Friedhof erklingt. Insgesamt war es Fauré ein Anliegen, ein friedvolles Bild des Todes zu zeichnen. In vielen Passagen gleiten Moll-Klänge von Chor und Orchester in stimmungsvolle Dur-Akkorde und lassen tröstend das Himmelreich erahnen.

aus Wikipedia, der freien Enzyklopädie



Giacomo Puccini

1858 – 1924

Puccini stammte aus einer angesehenen Musikerfamilie, die seit mehreren Generationen die Organisten und Maestri am Dom von Lucca stellte. Seine Laufbahn als Kirchenmusiker schien also vorherbestimmt zu sein. Sein Vater, Michele Puccini, starb früh. Giacomo, das fünfte von sieben Kindern, erhielt seine erste musikalische Ausbildung am Instituto Musicale Pacini in Lucca bei Carlo Angeloni. Im Alter von 14 Jahren war er bereits ein versierter Organist, der nicht nur am Dom, sondern aus finanziellen Gründen auch in anderen Kirchen Luccas den Organistendienst versah. 1878 hatte er mit einem Credo und einer Motette zum Fest des Stadtpatrons St. Paolino seinen ersten Erfolg als Komponist. Zwei Jahre später fügte er das Credo in eine Messe ein, die in Lucca außerordentlichen Eindruck machte. Dennoch zog es ihn, nachdem er 1876 in Pisa Verdis „Aida“ gesehen hatte, zur Opernkomposition. Dank der Unterstützung durch einen begüterten Verwandten und eines Stipendiums der Königin Margherita konnte der junge Puccini 1880 das Konservatorium in Mailand besuchen, wo Antonio Bazzini und Amilcare Ponchielli seine Lehrer waren. Mit einem „Capriccio sinfonico“ beendete er 1883 seine Studienzeit.

1884 vollendete er seine erste Oper, den Zweiakter „La Villi“, die Arbeit für einen vom einflussreichen Musikverlag Sonzogno ausgeschriebenen Wettbewerb. Obgleich nicht preisgekrönt, hatte die Oper nach der Uraufführung 1884 in Mailand so großen Erfolg, dass der Musikverlag Ricordi sich für den Komponisten interessierte und eine Oper in Auftrag gab. „Edgar“ konnte sich zwar nicht durchsetzen, aber Ricordi vertraute Puccini weiterhin; diesem gelang 1893 mit „Manon Lescaut“ der Durchbruch. Puccini war danach finanziell unabhängig. Die weiteren Welterfolge, „La Bohème“ (1896), „Tosca“ (1900), „Madame Butterfly“ (1904), „La fanciulla del West“ (1910), das „Trittico“ (1918) machten ihn zum reichen Mann. In Torre del Lago am Ufer des Sees von Massaciuccoli kaufte er sich ein Landgut, das zum ruhenden Pol seines durch viele Reisen zu Aufführungen seiner Werke bewegten Lebens wurde. Seine letzte Oper „Turandot“ nach Gozzi konnte er nicht mehr vollenden. Ein Kehlkopfkrebs erzwang eine Operation in einer Brüsseler Klinik, der er erlag. Franco Alfano führte die Schlusszene von „Turandot“ zu Ende.

Puccinis Bedeutung liegt in der Fortführung der Gesangsoper Verdis mit erweiterten orchestralen und harmonisch-koloristischen Mitteln, die vom französischen Impressionismus nicht unbeeinflusst blieben. Seinen Welterfolg verdankt er vor allem seiner suggestiven Melodik, die gelegentlich das Sentimentale nicht scheut. Sein Sinn für konzise Dramatik ließ ihn dennoch die groben Raster der Veristen zugunsten einer differenzierteren, raffinierteren Musiksprache überwinden.



Messa di Gloria

Puccinis einziges geistliches Chorwerk von Bedeutung, die „Messa a 4 voci con orchestra“, so der Originaltitel, ist eine frühe Arbeit im Stil der „Missa solennis“, wie sie in Italien zu feierlichen Gelegenheiten üblich war – jener Typus, der dann nach 1900 von Papst Pius X. als unkirchlich verboten wurde, aber dennoch nicht auszurotten war. Die satztechnisch gekonnte, klangschöne und wirkungsvolle Komposition zeugt von dem Können des jungen Komponisten, noch bevor er seine Studien am Mailänder Konservatorium aufnahm.

Das Werk wurde erst nach dem Zweiten Weltkrieg in Lucca wiederentdeckt; sein Entdecker, Frau Dante des Fiorentino, gab ihm den Namen „Messa di Gloria“.

Schon das Orchestervorspiel des „Kyrie“ sowie dieses selbst im fließenden, motettisch aufgelockerten Chorsatz lassen den zukünftigen Melodiker erkennen. Im „Gloria“ werden die opernhafte Elemente ganz offenkundig: Der liturgische Text wird bildhaft in Szene gesetzt. Dies beginnt mit dem volkstümlich jubelnden „Gloria in excelsis“, abwechselnd von Frauen- und Männerstimmen gesungen, setzt sich fort in der ausgedehnten Tenor-Arie des „Gratias agimus“, die samt den umspielenden Bläserstimmen in einer späteren Puccini-Oper stehen könnte, in dem vom Solo-Bass angestimmten „Qui tollis“-Komplex mit den „Miserere“-Rufen des Chores und den opernhafte Verdi-Unisoni. Die breit angelegte Schlussfuge, in die am Ende das „Gloria“-Thema kunstvoll hineintönt, ist nicht nur Beweis satztechnischer Meisterschaft, sondern auch ein Akt-Finale von umwerfender Wirkung.

Das „Credo“, die Keimzelle des Werkes aus dem Jahr 1878, stellt machtvoll Chor-Unisoni und homophone Chorsätze lyrischen Partien gegenüber, so dem „Et incarnatus“ des Solo-Tenors mit Chor oder dem düsteren, eindringlichen, bis zu dramatischem Pathos gesteigerten „Crucifixus“ des Bariton-Ariosos. Auf die Schlussfuge verzichtet Puccini, statt dessen klingt der Satz in zuversichtlichem 6/8-Chorsatz lyrisch aus.

Dem kurzen chorischen „Sanctus“ folgt das Bariton-Arioso des „Benedictus“. Das „Agnus Dei“ ist ein zauberhafter Chor mit Solo der beiden Männerstimmen, schwebend in seiner tänzerischen Eleganz. Das Stück fand Eingang in Puccinis Oper „Manon Lescaut“.

entnommen dem Harenberg Chormusikführer

Michaelsmesse in der Peterskirche



Wolfgang Bahr

Ricardo Luna ist für die Schola Cantorum kein Unbekannter. 2008 sang der Chor unter seiner Leitung Bruckners Te Deum und f-Moll-Messe im Musikverein sowie 2011 Bruckners e-Moll-Messe in der Karlskirche. Dabei lernte die Schola den 1970 in Buenos Aires geborenen und seit 2000 in Wien lebenden Argentinier als einen gewissenhaften, auch dem geistlichen Gehalt der Werke nachspürenden Dirigenten kennen. Diesmal aber stand Luna als Interpret eines eigenen Werks am Pult, seines Opus magnum, der 1997 bis 2009 entstandenen „Grande Messe Saint Michel“.

Sie habe mit der Schola noch kein derart schwieriges Werk gesungen, sagt Ilse Schmiedl, die immerhin 22 Jahre beim Chor ist. Und sie sei stolz, dass der Chor diese Prüfung gut bestanden habe. Ein Chorwochenende kurz vor der Uraufführung war freilich unverzichtbar, und im Sommer hatte die Chorpräsidentin den einzelnen Stimmen akustische Hilfen gemailt, um das zwar im Prinzip tonale, aber fast skrupulös feingliedrige Werk singbar zu machen. Der Kontrast zum letzten von der Schola uraufgeführten Werk, Kurt Schmidts plakativ-monumentaler „Ode an das Leben“, hätte nicht größer sein können.

Auch Bassist Michael Hiller rühmt die „gigantische Leistung, das schwere Werk in so kurzer Zeit zu lernen“. Es sei zwar stellenweise „bis zum Ohrenarzttermin laut“ und manche „Kinkerlitzchen“ der 70 Minuten langen Komposition wären entbehrlich gewesen, weil sie bei der Aufführung vom Orchester zugedeckt wurden, aber das Werk enthalte durchaus „interessante, spannende Passagen“. Dass Hiller zu seinem Namenspatron einen etwas anderen Zugang hat als Ricardo Luna, tut hier nichts zur Sache ...

Tenor Werner Fritzsche würdigt an dem Werk, dass es „eine Summe der gesamten Kirchenmusik“ biete, „interessante Harmonien und impressionistische Klänge“. Insbesondere die Steigerung des von Luna vertonten Michaels-Gebets, das eingangs a cappella und unisono gesungen wird und nach dem Ende des Ordinarius auch orchestral voll auskomponiert wiederkehrt, verfehle seine Wirkung nicht. Die wild übereinandergelegten Rhythmen, etwa Quartolen zum Dreivierteltakt, hätten aber auch ihm alten Hasen manche Nuss zu knacken gegeben.

Gern der Herausforderung gestellt hat sich auch die um zwei Generationen jüngere Flora Steiner, die wie Werner

Fritzsche vor allem die Instrumentation des Werks lobt. Den Chorpart freilich hat sie als „aggressiv“ erlebt, der Sopran habe „in unfreundlichen Lagen hineinplärren“ müssen, und ganz allgemein wären mehr Gesamtproben nützlich gewesen – das Gesamtwerk habe sie erst bei der Aufführung kennen gelernt. Sehr positiv bewertet sie die von Wolfgang Weyr-Rauch geleiteten Mittwoch-Proben, die dem Nachwuchschor ein gutes Mitkommen ermöglicht hätten.



Als problematisch eingestuft wurde von vielen Sängerinnen und Sängern die enge Empore der Peterskirche. So chorfreundlich sie sich bei der Aufführung von Frank Martins doppelchöriger A-cappella-Messe erwiesen hatte, so hinderlich war sie dem Zusammenspiel des zusammengepferchten Chores mit dem Orchester, zu dem sich noch vier – exzellente – SolistInnen gesellten. Drei Trompeten, Vibraphon, Glockenspiel, Windmaschine, Triangel, Splash Cymbal, Pauken und dann noch Orgel mit 440 Herz, so die Partitur: Da ist es kein Wunder, wenn man nach mühsamen Proben als Bezugspunkt erwartete Töne nicht hört, wie sich etwa Eduard Strauss erinnert.

Auch unten in der Kirche seien die „Brechungen der Akustik“ störend gewesen, meint das Vorstandsmitglied, das der Aufführung diesmal nicht mitsingend beiwohnte, fügt aber hinzu, das Werk und seine Darbietung, vor allem das Kyrie und das Benedictus, seien bei den Messbesuchern durchaus gut angekommen. Ob der gewaltige Probenaufwand das Abenteuer wert war? Jedenfalls hat sich die Schola Cantorum ein weiteres Mal für schwierige Aufgaben auch jenseits von Haydn, Mendelssohn und Verdi empfohlen, und das gute Miteinander von Jung und Alt war zweifellos einer der großen Pluspunkte der Produktion.

Bei Freunden in Krakau

Wolfgang Bahr



„Lachendes Ziel! Lachender Start und eine herrliche Fahrt!“ Mit diesem Zitat aus dem Ohrwurm „Ein Freund, ein guter Freund“ ließe sich ein Bericht über die Pfingstreise der Schola Cantorum nach Krakau trefflich beginnen. Aber im Rückblick stimmen die Koordinaten nicht mehr: Mit Wirkung vom 27. Juni 2012 hat Kurt Martin Herbst, der musikalische Leiter der Tournee, seine Funktion als Stellvertretender Chorleiter zurückgelegt, und am 5. Juli hat Michael Strauss, zusammen mit seinem Bruder Thomas der Spiritus Rector der Ausfahrt, das Podium dieser Welt verlassen. An der Reise konnte er schon nicht mehr teilnehmen, und auch seine Mutter und seine Freundin Kathi blieben in Wien zurück, um ihn bei der damals noch Hoffung gebenden (zweiten) Blutstammzelltransplantation zu begleiten.

Anlass der Reise war der 60. Geburtstag von (Dipl.-Ing.) Jan Zarzycki, einem Cousin zweiten Grades von Chor- und Vorstandsmitglied Eduard Strauss. Edis Söhne hatten die Idee ausgeheckt, den „Onkel Jasiek“ mit einem Ständchen des Nachwuchsensembles zu überraschen. Geheim halten ließ sich die Aktion freilich nur eine Woche lang, und im Handumdrehen sah sich der eigentlich zu Feiernde – so wie sein Wiener Vetter ein begnadeter Netzwerker – veranlasst, alle nur denkbaren Hebel in Bewegung zu setzen, um ein Großevent auf die Beine zu stellen.

Da es ihm gelang, neben dem Geburtstagsfest zwei weitere Auftritte zu fixieren, kam auch der Hauptchor ins Spiel, der das Strauss-Programm von „Wein, Weib und Gesang“, den Donauwalzer und die Polka „Éljen a magyar“ im Standardgepäck mit sich führt, so wie der Nachwuchschor seine Knüller von „Summer in the City“ bis „For the Longest Time“. Die beiden Ensembles musikalisch wie menschlich einander näher zu bringen wurde zu einem weiteren Ziel der Unternehmung.

Beim Schwager vorn

Vor dem Konzerthaus, dem traditionellen Abfahrtspunkt bei Schola-Reisen, warteten Jung und Alt noch in getrennten Grüppchen auf den Autobus. Um 14.10 Uhr war die hier erwartete „Mann- und Frauschaft“, so Chorpräsidentin Ilse Schmiedl in ihren Begrüßungsworten, komplett; beim Krematorium stieg der Rest zu und wurde der bewährte Strauss-Wein des Namensvetters aus dem südsteirischen Gamlitz an Bord gebracht. Ein fehlendes Reisedokument bedingte den

Aufenthalt in einer Raststation schon am Stadtrand, doch nach dessen Eintreffen um 16.10 Uhr wird das Weichbild Wiens endgültig verlassen, und auch ein Stau vor Olmütz kann den Bus nur mehr eine halbe Stunde lang bremsen.

Edi Strauss nützt die nicht gerade aufregende Landschaft – am eindrucksvollsten sind noch die „Plantagen“ von Sonnenkollektoren – und versucht den Mitreisenden die „unheimliche Anhäufung von Zischlauten“ in der polnischen Sprache schmackhaft zu machen. Es handle sich um „hell zischende“ Laute, zum Unterschied von den „dunkel zischenden“ in der portugiesischen, was direkt zu der Frage hinführt, was denn nun „Bitte ein Bier“ heiße. Es heißt „Jedno piwo prosze“, wobei das SZ als SCH auszusprechen ist, so wie auch der Schwager im Namen des Autobusunternehmens, dem wir uns anvertraut haben. Szwagropol ist nicht der Name eines Kombinats, sondern nimmt Bezug auf den „Schwager vorn“, bei dem Edi wie im Lied vom „gelben Wagen“ gerade sitzt, sowie auf Polen, dessen Grenze wir kurz vor 21 Uhr passieren.



Foto P. Stukhard

In der einbrechenden Dunkelheit erwachen zunächst die Musen des Gesanges, wobei das Epizentrum eindeutig beim Nachwuchschor im Fond des Autobusses liegt. Dort regiert Thomas Strauss als Stimmungsmacher, und spätestens als von hinten „Ilse“- und „Edi“-Rufe erschallen, ist das ohnehin kaum vorhandene Eis gebrochen. Alle werden ihr Bestes geben und aufeinander zugehen.

Begrüßung in Krakau

Gegen 23 Uhr trudelt der Bus in Krakau ein. Der bisher legendäre „Onkel Jasiek“ begrüßt die 55 Sängerinnen und Sänger im Autobus beim Hotel leibhaftig und verspricht: „Wer noch nicht in Krakau war – das wird ganz sicher ein Erlebnis.“ Die Gäste des Hostels fahren noch ein Stück weiter und werden zu Füßen des Wawels abgeladen, da man zu „Nathan's Villa“ nicht zufahren kann. Heiterkeit brandet noch einmal auf, als zwischen den Acht- und Vierbettern die „Sexbetter“ aufgerufen werden, und dem Berichterstatter steht als Zweibetter noch bevor, dass das Stockbett seinem Zimmergenossen nicht ganz gewachsen ist und daher eine Nacht lang ein gebrochenes Brett wie ein Damoklesschwert über ihm schwebt.



Zweibetter Foto P. Stukhard

Des Morgens jedoch wird das Brett ausgetauscht, und auch sonst erweist sich die Bruchbude als nicht ungemütlich. Das Mittelding zwischen Schutzhaus und Pankahytn liegt günstig zwischen dem einstigen



Edi und Jasiek

Foto W. Fuß

Judenviertel Kazimierz und der Altstadt, und 15 Euro für eine Nacht sind eine Mezzie. Am Samstagnachmittag bewährt sich zudem der ansonsten wenig attraktive Hof akustisch bei einer Einsingprobe, die Wolfgang Weyrauch für den noch nicht eingetroffenen Dirigenten hält.



Foto P. Stukhard

Am Samstagvormittag ist ein Stadtrundgang angesagt, der über die Planty, das einstige Glacis, und mit einer Kaffeepause in dem schummrigen Jugendstillokal „Jama Machalika“ auf den Rynek Główny führt, den berühmten Hauptplatz mit den prächtig renovierten Tuchhallen in der Mitte und der phantastischen Marienkirche am Rand. Wir kommen gerade zurecht, als der Turmbläser eine volle Stunde abhakt und auch abhackt, denn wenn er in die vierte Richtung trompetet, bricht er seine Meldung plötzlich ab, in Erinnerung an einen Vorgänger, den in Ausübung seines Dienstes ein tatarischer Pfeil getroffen

hat. Dass sich Krakau noch immer einen Live-Bläser leistet, ist einer der vielen sympathischen Züge der alten Königsstadt. Den schrulligen Krakauer Humor wiederum offenbart ein Clown, der Passanten hinterrücks imitiert und sie damit dem Gelächter der in Schanigärten Sitzenden preisgibt. Der belcanto-Reporter, der seine Eindrücke in sein Notizheft kritzelt, gibt dafür ein dankbares Opfer ab.



Marienkirche

Foto P. Stukhard

Im Herzen Polens

Hinter einem Schanigarten am Eingang der Burggasse, der Grodzka, befindet sich das „Dom Polonii“, in dem Onkel Jasiek zur Feier seines Geburtstags die Räumlichkeiten im ersten Stock gemietet hat, während sein Wiener Cousin das opulente Buffet beigesteuert hat. Die Wspólnota Polska ist ein Dachverband, der die Polen in der Heimat mit jenen in der weiten Welt verbindet, unter anderem veranstaltet er auch ein Weltfestival polnischer Chöre. In Österreich gibt er das repräsentative Monatsblatt „Polonika“ heraus, das in polnischer und deutscher Sprache umfassend über Land und Leute in Polen wie in Österreich informiert.

Jasiek sei nicht nur ein Verwandter, sondern auch sein bester Freund, sagt Edi Strauss in seiner abendlichen Rede, und der Angesprochene repliziert, alle hier Anwesenden seien Freunde und nicht bloß Bekannte. Beide können kaum fassen, so ein Fest in Polen feiern zu können – vor 40 Jahren, als sie einander das erste Mal begegneten, war es undenkbar ohne Visum in Polen einzureisen und einen ausländischen Chor ohne Bewilligung auftreten zu lassen.



Foto P. Stukhard

Mittlerweile ist auch „dyrygent“ Kurt Martin Herbst in Krakau gelandet, und es kann auch musikalisch richtig losgehen. Zuerst steht Swing auf dem Programm, und da ist natürlich das Nachwuchsensemble die treibende Kraft; neben den schon erwähnten beiden Stücken fahren auch „Trickle, trickle“ und „Mercy“ dem zwar nicht mehr blutjungen, aber innerlich jung gebliebenen Publikum in die Beine. Zwischen den beiden Blöcken spielen Veronika Blachuta und Eglé Staskute zwei Pièces von Cécile Chaminade und Carl Maria von Weber – ein nicht nur perfekt aufeinander eingespieltes, sondern durch Temperament und Liebreiz auch das Auge erfreuendes Duo von Querflöte und Klavier.

Veronika Blachuta ist die Tochter eines Jugendfreundes des Geburtstagskinds, Eglé Staskute stammt aus Litauen, und beide kennen einander vom Studium am Salzburger Mozarteum. Die Pianistin bewährt sich bei den Strauss-Werken im zweiten Block des Geburtstagskonzerts auch als Begleiterin des Chors – für sie eine spannende Premiere, denn noch nie ist Eglé in dieser Rolle aufgetreten. Den Ausklang des offiziellen Teils bilden der „gute Freund“ und das „Little Prayer“, doch danach verstummt nur die Schola Cantorum – ein polnischer Spontanchor singt das „Sto lat“ (Hundert Jahre), das bei keinem polnischen Geburtstag fehlen darf, und als sich die Energiebündel Florian Roehlich, Kurt Martin Herbst und Benedikt Gerstenecker an den Bechstein-Flügel setzen, verwandelt sich das ehrwürdige Gemäuer zunehmend in einen Dancefloor.



Foto P. Stukhard

Unter Tag und unter Palmen

Mittlerweile verlöschen auf dem Rynek die Lichter, und der Chor tröpfelt in Richtung seiner Schlafstätten. Am Sonntagmorgen müssen sich die Kirchgänger für eine der 160 Krakauer Kirchen entscheiden, die anderen ScholanderInnen können sich ausschlafen oder die Stadt erkunden. Zu Mittag bringt der Bus alle nach Wieliczka südöstlich von Krakau. Zuerst ist ein Empfang beim Bürgermeister der territorial größten Stadt des Landes angesagt, in der zwar nur 50.000 Menschen leben, die aber 29 Katastralgemeinden umfasst. Artur Koziol hat nicht nur ein kleines Buffet vorbereitet, sondern auch die ersten Exemplare eines reich bebilderten „Spaziergangs



Foto I. Schmiedl

durch die Gemeinde“ als Gabe an die ScholaneInnen auflegen lassen.

Denn der Schola ist in Wieliczka ihr Ruf vorausgeeilt, und es soll nicht bei diesem ersten, eher touristisch geprägten Besuch bleiben. Die Mutter von Edi Strauss hat in den Neunzigerjahren die Gründung der Polnischen Strauss-Gesellschaft angeregt, die in Wieliczka ihren Sitz hat und in der hiesigen Salinenburg heuer bereits den 19. Zyklus von sommerlichen „Nachmittagen mit Strauss“ durchführt. Der telegene Obmann des „Towarzystwo Straussowskie“, Jerzy Sobenko, dirigiert dabei das Strauss-Orchester „Obligato“; das heurige Abschlusskonzert stand übrigens unter dem Motto „Wino, kobieta i spiew“ (erraten: So heißt „Wein, Weib und Gesang“ auf Polnisch).

Reizvoll wäre natürlich auch ein Auftritt im Salzbergwerk. Dieses ist wahrhaft eine Weltsehenswürdigkeit und wurde zu Recht in die allererste UNESCO-Liste des Weltkulturerbes aufgenommen. Die Schola kommt in den Genuss der Führung durch einen eloquenten und bestensbeschlagenen bayrischen Schwaben, den die Liebe hierher verschlagen hat. Höhe-, wörtlich genommen aber auch Tiefpunkt ist die riesige Kinga-Kapelle,



Kinga-Kapelle

in der die Schola das „Little Prayer“ und das „Locus iste“ anstimmt. Wie gebannt bleiben die in Fünfminuten-Wellen nachrückenden Touristen auf den herabführenden Treppen stehen und lassen die Schola das zarteste Pianissimo hauchen, dessen sie fähig ist. Ein magischer Moment.

Auch gegessen wird noch unter der Erde, wie immer in Polen gut und preiswert, doch übernachtet wird nicht, obwohl das seit diesem Jahr möglich wäre. Denn als Nächstes steht ein Konzert im Krakauer Botanischen Garten auf dem Programm. Da das Wetter unsicher ist, zum Glück nicht im Freien, sondern im Botanischen Institut der Jagiellonischen Universität. Dieses ist nicht gerade für Chorauftritte gebaut, als Garderobe dient ein Kellerraum, und während diverser Reden und des bereits bekannten Instrumentalprogramms hocken die Sängerinnen und Sänger auf den Stufen des Stiegenhauses. Auch im Saal im zweiten Stock ist es eng, das Publikum steht teilweise auf dem Balkon, und die Schola drängt sich auf einer hohen Bühne. Doch die Atmosphäre ist freundlich, und Kurt Martin Herbst, der die Schola eben noch subtil gezügelt hat, setzt jetzt auf ein temperamentvolles Dirigat. Der Tag klingt aus mit einem Empfang im neben dem Institut befindlichen Palmenhaus.

Semper in altum

Das letzte der drei Konzerte führt die Schola Cantorum Wieden (sprich Wjeden, womit nicht der Bezirk, sondern

die ganze Stadt gemeint ist) in die „Nowodworek School“, das Elitelymnasium von Krakau. Promis wie König Jan Sobieski, der Befreier Wiens aus Türkennot 1683, sowie Józef Bém, der Kommandant der Aufständischen in der Wiener Revolution im Oktober 1848, haben in der 1588 gegründeten Institution die Schulbank gedrückt, und so wie es die Familie Strauss mit dem Wiener Schottengymnasium hält, ist es bei den Zarzyckis Tradition, ihre Sprösslinge ins Nowodworek-Gymnasium zu stecken.

Umkleideraum ist diesmal das Naturalienkabinett, unter dessen gruselige Präparate sich aber auch ein Teddybär geschwindelt hat. Auch sonst wird der tierische Ernst durch gewisse Ventile gemildert. So lautet Punkt 6 des „Kodeks nowodworski“: „Wir halten die Traditionen der Nation und die Zeremonien der Schule hoch“, andererseits dürfen sich die Schüler einmal im Jahr in einem Kabarett über ihre Schule lustig machen.

Die Aula des heutigen Schulgebäudes, 1896 nach Plänen des in Wien ausgebildeten Krakauer Architekten Józef Sare errichtet, war ursprünglich eine Kapelle und verfügt über eine vorzügliche Akustik. Schuldirektor Tomasz Malicki nimmt in seiner Begrüßung auf den über der Bühne angebrachten Spruch „Semper in altum“ Bezug und hofft, dass er „bis zu den Sternen reichen“ möge. Danach tritt zuerst der Absolventenchor des Gymnasiums auf, ein respektables Ensemble, das beispielsweise in Hiroshima mit Stevie Wonder aufgetreten ist.

Während der „Nowodworek Choir“ auf religiös-patriotische Lieder Amerikanisches folgen lässt, spannt die „Schola Cantorum“ einen Bogen von Manhattan Transfer zu Johann Strauss Sohn. Chor, Dirigent und Pianistin haben jetzt vollends zueinander gefunden, sodass der „Donauwalzer“ noch wienerischer und schwungvoller erklingt als bei den bisherigen



Foto P. Stukhard

Konzerten. Für Humor sorgen diesmal die Schulglocke, die passenderweise zum „Nützet die Zeit“ schrillt, sowie „Dr. Eduard Strauss“, der seine „Short Lecture“ über die „Organization of Administration of Justice in Austria“ mit der in solchem Zusammenhang selten gehörten Bemerkung beschließt, er sei nicht sehr traurig, wenn keine Fragen gestellt würden.

Für das anschließende Mittagessen und die offizielle Verabschiedung hat Jasiek Zarzycki einen Saal im Restaurant „Sobieski“ in den Tuchhallen reserviert. Er sei jetzt „drei Tage mit dem Chor durch die Stadt gezogen, was mach ich jetzt?“ fragt „Onkel Jasiek“ und streut der Schola Cantorum Rosen: „Ihr seid so ein



Abschied von Jasiek

Foto P. Stukhard

Diamant und Schmuck.“ Chorpräsidentin Ilse Schmiedl hofft auf ein Wiedersehen in Wien, und der Chor intoniert das „Bist du net bei mir“.

Auf der Heimreise erreicht den Chor die Nachricht, dass Jasiek Zarzycki zum zweiten Mal Großvater geworden ist, Florian Roehlich und David Krammer alias „Flo und Wisch“ werben für ihren Kabarettauftritt im „Local“ zwei Tage später, und Thomas Strauss resümiert die Reise mit den Worten: „Wir sind ein Stück weiter eins geworden.“ Daran können auch der Diebstahl des Autos von Martin Barfuß auf dem Parkplatz vor dem Krematorium während der „herrlichen Fahrt“ nichts ändern und erst recht nicht das allzu frühe Wiedersehen mit „Onkel Jasiek“ beim Begräbnis von Michael Strauss.

Bilder einer Reise

Wolfgang Weyr-Rauch



Vier bloße Füße in schwarzen Ballerinas. An sich noch nichts Besonderes, wäre da nicht eine Schuhspitze neben der Ferse. Natürlich nicht vom selben Fuß, aber das bisschen Beinkleid, das man sieht, lässt vermuten, dass beide Füße zu der selben Frau gehören.

Wir warten auf dem an sich falschen Autobahnrastplatz auf einen Reisepass, den wir, wie sich ein paar Tage später herausstellen sollte, gar nicht gebraucht hätten.

Warten führt zu interessanten Beschäftigungen, z.B. die Zehen neben die Ferse zu stellen. Auch eine zweite Chorsängerin versucht sich in dieser Übung. (Hier ist es das fehlende Beinkleid, das den Schluss zulässt, dass Zehen und Ferse der selben Frau gehören.) Allerdings befindet sich zwischen Ferse und Schuhspitze ein deutlicher Abstand.



Füße

Foto Weyr-Rauch

Wir mussten offensichtlich nicht lange genug warten, dass alle zur Perfektion gelangen konnten.

Da steht er, zwar nicht mitten im Raum, aber auch nicht ganz am Rand. Da steht er, und keiner scheint ihn zu bemerken. Dabei ist er gar nicht so unauffällig, wenn er einen kleinen Schreibblock vor sein kleines Bäumlein hält. Zugegeben, er ist nicht gerade eine schrille Erscheinung, wenn er so im Hintergrund steht. Graue Haare, gepflegter Bart, dunkler Anzug, Krawatte und der kleine Schreibblock, der auch unentwegt seiner Bestimmung gemäß verwendet wird.

Alle anderen lauschen – oder richtiger – hören zu, wie ein Chor von Freunden Jasieks ein Ständchen zum Besten gibt.

Er lässt sich nicht mitreißen vom Strom des Geschehens, er hält beides, den Strom und das Geschehen, fest mit seinem Stift und seinem Block. Und fast keiner merkt es. Fast keiner sieht es: das Bild des Beobachters, der gerade beobachtet und vielleicht gar nicht merkt, dass er selbst gerade beobachtet wird.

Ein nur scheinbar unscheinbar im Hintergrund stehender Mann. Der Chronist, ohne den es keinen Bericht gibt, der gerade vorhin als Sänger noch Teil des Geschehens war.

Jeder kann trinken. Immer schon. Aus einem Glas zu trinken ist da schon deutlich schwieriger. Die meisten Menschen erlernen auch das relativ früh in ihrem Leben. Der Inhalt des Glases ist allerdings durchaus von großer Bedeutung, und Vorlieben ändern sich im Laufe der Zeit. Manches allerdings bleibt.

Die Augen geschlossen, die Lippen zusammengepresst, die Mundwinkel nach unten gezogen -- ein Bild reinsten Genusses!

Irgendwann war da die Vorfriede. Ein Glas Bier: die Farbe, die Schaumkrone, Wassertropfen an der Außenseite des Glases. Sie versucht es. Grauslich! Sie versucht es wieder. Wieder grauslich! Sie ist hartnäckig. Und irgendwann war da ein bersteinfarbenes, normannisches Ale. Aber sonst: Versuch – grauslich – Versuch –

Krakau – neue Umgebung, neuer Versuch. Allen am Tisch Versammelten, selbst den Weintrinkern, schmeckt das Bier. Das Ergebnis ist ein Foto:

Die Augen geschlossen, die Lippen zusammengepresst, die Mundwinkel nach unten gezogen -- ein Bild reinsten Genusses!

Das letzte Bild lassen wir weg. Es sollte viele lachende Gesichter zwischen siebzehn und ein paar Jahrzehnten mehr zeigen. Einer jedoch würde auf diesem Bild fehlen. Daher hier nur einige Zeilen Platz zum Gedenken.

Und ein Zitat von Reinhard Mey: Schade, dass du gehen musst, lang vor deiner Zeit.



Bahr! Foto Weyr-Rauch



Bahr und Double

Foto Weyr-Rauch



Bier, welch ein Genuss!

Foto Weyr-Rauch

Liebe Sängerinnen und Sänger der Schola Cantorum!

Michis Tod hinterließ uns in sprachlosem Schmerz. Sprachlosigkeit war auch der Tenor der meisten Kondolenzten, für die wir uns herzlich bedanken! Die meisten wünschen uns Kraft, die wir schon daraus beziehen, dass sich so viele in unterschiedlichster Form gemeldet haben, zum Begräbnis gekommen sind und dort und bei der Gedenkmesse so schön gesungen haben! Danke auch dafür sehr herzlich! Geteilt ist Leid leichter zu ertragen!

Die Zeit wird wohl die Wunde verschließen, die in unser Leben gerissen wurde, aber das große Loch darunter wird bleiben.

Der Wassertropfen wird nie verstehen, dass er darin seinen Sinn hat, Teil des Meeres zu sein, das ohne ihn nicht existierte. Das begreift nur der, der das Meer von oben betrachtet!

Wir können den Sinn in Michis Tod nicht verstehen!

Familie Strauss



Michael, aufgenommen von seinem Vater
September 2011 bei der Chorreise in Paris

Michael Johann Strauss

wurde am 28.07.1988 in Wien als Sohn der Pharmazeutin Mag. Susanne und des Richters Dr. Eduard Strauss geboren.

Nach Kindergarten und Volksschule (1994 – 1998) bei den Barmherzigen Schwestern in der Liniengasse besuchte er acht Jahre lang das Schottengymnasium der Benediktiner in Wien, wo er 2006 die Matura (Reifeprüfung) mit Auszeichnung ablegte. Nach Ableisten des Grundwehrdienstes begann er im Wintersemester 2007/08 mit dem Architekturstudium an der Technischen Universität Wien. Er war vielseitig interessiert und sehr erfolgreich und zufrieden mit der Wahl seines Studiums. Die von der Familie stets geförderte Neugier und Reiselust wuchsen.

Ende Juni 2010 wurde bei ihm Akute Lymphatische Leukämie (ALL) diagnostiziert. Die erste Blutstammzellentransplantation von seinem jüngeren Bruder Thomas erfolgte am 21.01.2011. Danach durfte Michael ein Jahr lang relativ normal leben. Er nützte diese Zeit sehr bewusst und gab seiner Familie und seiner Freundin Kathi Windisch, mit der ihn ab Herbst 2011 eine intensive Beziehung verband, Liebe, Kraft und Zuversicht! Michael setzte sein Studium sehr erfolgreich fort, unternahm mit großer Freude und Interesse einige Reisen, plante die Wohnung der Brüder in Wien 9, Berggasse 20/31 neu, baute diese mit Freunden um und schmiedete viele schöne Zukunftspläne.

Am 13.02.2012 wurde ein Rückfall (Rezidiv) der ALL diagnostiziert. Am 1. Juni erfolgte die zweite Transplantation von einem englischen Fremdspender, aber der Erfolg wurde von den Nachwirkungen der letzten harten Chemotherapie zunichte gemacht, die die Lunge irreparabel angegriffen hatte!

Er hatte geduldig, zäh, tapfer, stets optimistisch und für viele vorbildlich gegen die böse Krankheit gekämpft.

Am 05.07.2012 starb Michael in der Intensivstation des AKH Wien in Anwesenheit der Familie und Kathis friedlich, ohne nach der letzten Tiefschlafphase das Bewusstsein wieder erlangt zu haben.

Er war ein stets freundlicher, interessierter, überlegter und humorvoller Mensch, der gern tiefgründige Gespräche führte, insbesondere in den Jahren seiner Krankheit, in denen er noch im Spital auch neue Freunde gewann.

Er a gern gut und kochte auch selbst sehr gern und gut. In den letzten Jahren war ihm das Singen im Nachwuchsensemble der Chorvereinigung Schola Cantorum und der daraus entstandene Freundeskreis sehr wichtig. „Legendr“ sind seine „Kaffeekrnzchen“ in der Wohnung in der Berggasse vor den Chorproben mit selbst erzeugten Süßspeisen.

Eduard Strauss

Musik und ... Kabarett

Florian Roehlich

„Schatz, das Wetter ist wunderschön, da leid ich's net länger zuhaus'. Heute muss man ins Grüne gehn, in den bunten Frühling hinaus!“ Mit diesen Worten im herrlichsten Wiener Dreivierteltakt beginnt Georg Kreislers „Taubenvergiften im Park“. Es ist eines seiner berühmtesten Chansons, mit dem er sich in die lange Tradition österreichischer (Musik-)Kabarettisten einfügt. Denn Musik hat im Kabarett einen festen Platz eingenommen.

In Österreich finden sich unterschiedliche Ausprägungen in der Form des musikalischen Kabarets. Eines haben sie jedoch alle gemeinsam: sie verarbeiten den Geist der Zeit und erinnern noch heute an Missstände aller Art. Einige Beispiele sollen dies erläutern:

Das Duo Pirron und Knapp verarbeitete in den 40er- und 50er-Jahren in ihrem typisch schnellen Sprechgesangsstil den Besuch eines Länderspiels gegen die Tschechoslowakei oder das Baden im „Tröpferlbad“.

Helmut Qualtinger und Gerhard Bronner schafften es, dass ihre gemeinsamen Lieder auch außerhalb der Revuen des Namenlosen Ensembles (dem die beiden angehörten) populär wurden. Titel wie „Der g'schupfte Ferdl“ oder „Der Papa wird's scho richten“, welches auf einen politischen Protektions-Skandal der späten 50er-Jahre anspielt, sind noch heute bekannt und als Klassiker titulierte.



Musik bietet in Kabarettprogrammen die Möglichkeit zur Abwechslung. Es ist mitunter anstrengend, jemandem zwei Stunden zuzuhören, selbst wenn man sich gut dabei amüsiert. Daher ist es bestimmt kein Zufall, dass auch prominente Kabarettisten der Gegenwart ihre Programme mit musikalischen Einlagen bereichern. Josef Hader sitzt in „Privat“ das gesamte Programm über an

einem Keyboard, das er jedoch erstmals nach der Pause bespielt. Alfred Dorfer steht in einigen Programmen, z.B. in „Badeschluss“, überhaupt eine ganze Band zur Seite, die sein Programm nicht nur musikalisch untermalt, sondern deren Musiker auch als Statisten mit Dorfer spielen.

Gerade in Österreich gibt es aktuell eine Vielzahl an Kabarettisten, die einen besonderen Wert auf Musikalität legen. Das liegt möglicherweise an der besonderen Klangfarbe der österreichischen Sprache, deren Harmonie sich hervorragend mit Musik unterstreichen lässt. Die weiche Aussprache mit einer Vielzahl von Untertönen, von freudig bis grantig, prädestiniert das Österreichische für eine musikalische Untermalung.

Dies machen sich vor allem die Kabarett-Duos Christoph und Lollo (Skispringerlieder!) und nicht zuletzt Flo und Wisch, dem der Autor angehört und das zuletzt im Rahmen der ORF-Show „Die große Chance“ für Aufsehen sorgen konnte, zunutze.



Homepage: <http://www.floundwisch.at> Die aussergewöhnlichen Vorbereitungen für die Große Chance... Halbfinale am 02.11.2012 um 20:15 in ORF1 LIVE!!!!



Der Wiener Ball – ein Erbe unserer Kultur

aus der Sicht einer Organisatorin

Mag. Susanne M. Schöner

Am Beginn meiner Ausführungen möchte ich aus einem im Juni 2010 erstellten Gutachten von Frau Dr. Gerlinde Haid, Univ.-Prof am Institut für Volksmusikforschung und Ethnomusikologie der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien, zitieren wie folgt:

„Der „Wiener Ball“ als Gattungsbegriff für jene repräsentativen Tanzveranstaltungen, die – über das Jahr verteilt, aber mit einem deutlichen Schwerpunkt in der Faschingszeit – Teil des Wiener Gesellschaftslebens sind – ist vom ethnologischen und ethnomusikologischen Standpunkt her tatsächlich ein beachtenswertes Phänomen, das weltweit wohl ziemlich einzigartig ist.“

Dazu kommt mir immer wieder eine Episode in den Sinn: Während eines Ballabends traf ich eine beim Eingang des Festsaals in der Hofburg stehende junge australische Juristin, die fasziniert in den Saal hineinblickt und strahlt: „It's phantastic. I am really here and it is no film! It's like a fairy tale!“

Wie viele Bälle Jahr für Jahr in Wien stattfinden, kann niemand so genau sagen. Ein Blick auf den im Internet veröffentlichten Ballkalender von 2009 (Website der Firma Wien-konkret Medien GmbH) zeigt, dass hier an die 80 repräsentative Bälle aufgelistet sind, wobei zahlreiche Vereinsbälle, Pfarrbälle oder Schulbälle noch gar nicht enthalten sind. Anmerkung: Dies ist unverändert aktuell!

Alle zusammen machen aber das Phänomen im Ganzen aus. Es gibt die großen Bälle, die „in aller Munde“ und medial präsent sind, es gibt die kleineren, die im Rahmen ihrer Möglichkeiten die großen nachahmen bzw. eigene charakteristische Schwerpunkte setzen, und es gibt Ball-Events, die die „Trendsetter“ unter den Bällen konterkarieren durch die Performanz anderer Gesellschafts- und Lebensformen wie beispielsweise der „Lifeball“ (zugunsten Aids-Hilfe), der „Flüchtlingsball“ (zugunsten Integrationshaus) oder der 1998 bis 2004 am Tag des Wiener Opernballes durchgeführte „Wiener Opferball“ für Obdachlose. Das heißt, die Tradition ist sehr stark im Bewusstsein der Öffentlichkeit verankert, sonst wäre dieses bunte Bild nicht möglich.

Die Wiener Bälle basieren auf einer historischen Tradition, die in ständigem Wandel bis in die Gegenwart weiterwirkt. Der Wandel betrifft die Musik und den Tanz (Repertoire, Besetzung, Aufführungspraxis, Tanzformen), die Balletikette (Umgangsformen, Kleidervorschriften, Maskierung, Damenspenden), den Ablauf (Eröffnung, Mitternachtseinlage, Schlussritual)

und die gesellschaftliche Rolle (Wirtschaftsfaktor, Heiratsmarkt, ...) und ist ein Spiegel der jeweils betroffenen Gruppe oder vielmehr ein wichtiger Teil ihres Diskurses.

Beim Wiener Ball handelt es sich heute um ein bürgerliches Phänomen, das vorwiegend diesen Teil der Gesellschaft betrifft – also keineswegs alle Wienerinnen und Wiener. In dieser Schicht, die heute stark differenziert ist, hat der Wiener Ball aber eine hohe gesellschaftliche Relevanz, was nicht zuletzt daran erkennbar ist, dass die meisten Ballveranstaltungen, auch die sehr teuren, ausverkauft sind. Es ist absolut erstaunlich, dass sich hier eine sehr alte Kommunikationsform, nämlich das gesellige Tanzen Erwachsener, über die Jahrhunderte als zentrales Thema erhalten hat und gepflegt wird.

Zu diesem letzten Absatz sei aus meiner Sicht angemerkt, dass die Ballkultur auch heute ein sehr breites Spektrum der Bevölkerung umfasst und auch bei großen Traditionsbällen eine recht bunte Gesellschaftspalette zu beobachten ist. Das Fehlen von Schranken ist wohl auch ein besonderes Kennzeichen unserer Wiener Ballkultur, die beim Tanzen hoch und niedrig, jung und alt vereint.

So oder so ähnlich muss es wohl schon damals gewesen sein, als zur Zeit des Wiener Kongresses die Bälle besondere Bedeutung gewannen – bekannt ist das geflügelte Wort „der Kongress tanzt“; auch der Juristen-Ball geht auf diese Zeit, wenn auch mit Unterbrechungen, zurück.

Schon damals feierte nicht nur der Adel in den herrschaftlichen Palais, sondern es begegneten beim Tanz einander Personen der unterschiedlichsten Stände, Berufs- und Altersgruppen in eigens für derartige Feste geschaffenen prachtvoll ausgestatteten Etablissements: Namen wie „Odeon“ oder „Elysium“ sind in diesem Zusammenhang manchen heute noch ein Begriff. Ballfeste in Gebäuden mit dieser Zusatznutzung, wie in den wunderbaren Festsälen des Sofienbads, kennen manche Ältere sogar noch aus eigenem Erleben. Aber auch großzügig dimensionierte Gasthaussäle in den Vorstädten und Vororten Wiens, wie der „Dommayer“, sind für ihre Ballfeste und deren Musik in Erinnerung geblieben. Manche derartige Lokalitäten kann man heute noch, zum Teil zweckentfremdet entdecken, manchmal hört man von einer geplanten Neuetablierung, wie kürzlich hinsichtlich des „Gschwendtners“.

Es ist kaum zu glauben, aber viele gerade der bedeutenden Traditionsbälle werden auch heute noch von intensivem Engagement ehrenamtlich tätiger Personen getragen. Dazu fügt sich, dass man die Ballgäste, obgleich sie zahlende sind, primär als Gäste im Wortsinn ansieht und betreut und Wünschen nachzukommen trachtet, um eine unterhaltsame, vergnügte und angenehme Ballnacht zu gewährleisten.

Bälle gibt es zu jeder Jahreszeit, der klassische Wiener Traditionsball findet jedoch in der Zeit zwischen Silvester und Aschermittwoch statt. Der neuerdings als Faschingsbeginn apostrophierte 11.11. kommt meines Wissens aus dem Brauchtum der Faschingsgilden bzw. aus ländlichen Gebieten und wurde ursprünglich als „Faschingwecken“ bezeichnet, weil man an diesem etwas närrisch anmutenden Datum mit den Faschingsitzungen und den Vorbereitungen für die aufwendigen Faschingsumzüge, Sketches, Kostüme u.dgl. begonnen hat.

Ein Zeichen lebendiger Weiterentwicklung von Traditionen scheint mir in diesem Zusammenhang der seit einigen Jahren etablierte Brauch, am Graben in Wien am 11.11. mit allgemeiner Publikums-Quadrille, Walzer und Faschingskrapfen auf die kommende Faschingssaison hinzuweisen.

Vorbereitungszeit und einiges an Überlegungen erfordert die Damenspende. Auch sie unterliegt dem Wandel und wird heute oft als Ballspende gleichberechtigt für Damen und Herren präsentiert. Sie war in früherer Zeit eine phantasie- und kunstvolle kostbare „Verpackung“ der Tanzkarte, in der sich die Herren für die einzelnen Tänze bei den Damen ihrer Wahl vormerkten. Hier wird der Wandel mehrfach bemerkbar. Einerseits wäre die Herstellung dieser oft sehr kostbaren kleinen Kunstwerke heute meist unfinanzierbar (man ziehe nur den Arbeitsaufwand in Betracht!), andererseits existieren aber auch die Werkstätten nicht mehr, die solche mitunter raffiniert ausgeklügelten Pretiosen herstellen konnten. Umso mehr Phantasie erfordert es, kleine nette Erinnerungspräsentate auszuwählen, die leistbar sind und Freude machen.

(Anmerkung der Redaktion: Es existiert ein Büchlein über Ballspenden von Fritz Bernhard, Restexemplare erhältlich in Buchhandlung Aichinger, Weiburggasse 16, 1010 Wien.)

Nun zu einigen weiteren wesentlichen Elementen (großer) Traditions- und Nobelbälle:

Ehrengäste – hier werden Personen aus dem öffentlichen Leben gebeten sowie Damen und Herren mit Reputation aus dem Umfeld der Veranstalter, früher möglichst auch Mitglieder des Kaiserhauses und des Hochadels.

Debütanten – junge Damen und Herren, meist Töchter und Söhne der zuvor erwähnten Kreise, tanzen zu Beginn des Balls eine Polonaise, einen weiteren zuvor geproben Tanz, z. B. eine Polka française, sowie den Eröffnungswalzer. Schon die übliche Choreographie lässt uns ahnen, dass diese Zeremonie ursprünglich dazu gedient hat, die jungen Leute in der Gesellschaft zu präsentieren und einzuführen. In unserer Zeit mit den vielen Begegnungsmöglichkeit für die Jugend hat dieser Aspekt wie auch jener als Heiratsmarkt an Bedeutung verloren, nicht aber die Freude am Eröffnen, klassischerweise die jungen Damen im weißen langen Kleid, ein Blumensträußchen beziehungsweise in der

Hand, die jungen Herren im Frack, fallweise auch im Smoking mit weißer Ansteckblume (meist eine Nelke) am Revers. Dass die Reihung und Platzierung beider Gruppen protokollarisches Wissen und Feingefühl erfordert, muss wohl nicht besonders betont werden.

Der Blick in einen Ballsaal bietet ein festliches buntes Bild: Bei den Traditionsbällen sieht man die Herren im Frack mit Dekorationen – die Gelegenheit, um sichtbare Auszeichnungen zur Geltung zu bringen; in (Militär-) Uniformen – es sollte der „Große Gesellschaftsanzug“, d. h. weißer Waffenrock mit Auszeichnungen, getragen werden; die Damen in Abendrobe, bei den großen Bällen üblicherweise lang. Während der Ballzeit und in den Wochen davor haben die Schneidersalons und Modehäuser ebenso Hochbetrieb wie die Coiffeure an Balltagen.

Zum Schmunzeln führt gelegentlich die Frage Unkundiger, die hinter der Formulierung „Großer Gesellschaftsanzug“ Phantasiekostüme vermuten.

Aber nicht nur Walzer von Lanner, Ziehrer und besonders von Johann, Josef und Eduard Strauss gehören zu den Kardinalpunkten des musikalischen Ballprogramms – ihre Widmungen für den Juristen-Ball bringen wir alljährlich mit Jubiläumshinweisen und -aufführungen sehr gern in Erinnerung –, sondern auch Jazz und Discos haben das Ballgeschehen erobert.

Ein Fixpunkt aus neuerer Zeit (relativ gesehen) ist die Mitternachtsquadrille, meist sogar mit ein- bis zwei Wiederholungen bis zum Ballende. Diesem Tanz aus früherer Zeit, den nicht zuletzt die Jugend neu in das Ballgeschehen stürmisch integriert hat, ist ja ein eigener Programmpunkt gewidmet.

Freilich sind noch viele andere Komponenten von Wichtigkeit, wie Blumenschmuck, der trotz der in Wien nach wie vor nutzbaren zahlreichen prächtigen Räumlichkeiten, insbesondere der Palais, von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist.

Anders als bei den mitunter als Ball bezeichneten Diners dansantes steht beim klassischen Wiener Ball der Tanz im Mittelpunkt. Man speist vor dem Ball zu Abend, oft in Gesellschaft in Lokalen nahe den Ballsälen. Während des Balls werden vorwiegend kleine kalte, mitunter auch luxuriösere Gerichte (z. B. Austern) angeboten. Beim ebenfalls meist etwas separiert eingerichteten Heurigen sind Gulaschsuppe und Würstel fixe Positionen auf der Speisekarte.

Eine Tradition, deren Beginn ich momentan nicht angeben kann, sie existierte aber meine Einschätzung nach jedenfalls bereits in den 50-er oder 60-er Jahren des vorigen Jahrhunderts, besteht darin, einen Ball mit einem Frühstück, vorwiegend aber mit Gulaschsuppe, in den Cafés Schwarzenberg, Landtmann oder anderen Lokalitäten abzuschließen. Manchmal findet man



sich auch in privaten Zirkeln zu diesem Ballausklang zusammen.

Nun aber zurück in den Tanzsaal: Nach dem Kommando des Tanzmeisters „Alles Walzer“ sind auch die zuvor nur zusehenden Ballgäste auf das Parkett geeilt und haben dann – wie bei einem klassischen Wiener Ball üblich – bis 5 Uhr früh getanzt.

Zum Schluss drehen die meist gar nicht so wenigen Unermüdlichen zu den Klängen des „Brüderlein fein“ – auch dies eine neuere Tradition – ihre letzten Runden am Parkett.

Vorveröffentlichung eines Referates gehalten, bei den „Tanz-Signalen 2012“ mit freundlicher Genehmigung des „Wiener Instituts für Strauss-Forschung“ (WISF; www.johann-strauss.at)



Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz:
Medieninhaber und Herausgeber:
Chorvereinigung Schola Cantorum, Wien
p. A. 1100 Wien, Alaudagasse 13/109/11
ZVR 27497099
Tel. (01) 688 67 25
office@scholacantorum.at, www.scholacantorum.at
Schola Cantorum Kto.Nr. 251 107 017/00,
Bank Austria BLZ 12000
Präsidentin: Ilse Schmiedl
Chorleiter: Prof. Mag. Wolfgang Bruneder
Kassierin: Heidemaria Weyr-Rauch
Schriftführer: Dr. Eduard Strauss
Notenwart: Christa Ungerböck

Unternehmensgegenstand: Pflege und Förderung des
Gesanges und der Musik.
Grundlegende Richtung: „belcanto“ dient der vereinsinternen
Information seiner Mitglieder und Freunde sowie anderer
kultureller Organisationen.

Für den Inhalt verantwortliches Redaktionsteam:

Ilse Schmiedl, Eduard Strauss, Josef Zier

Gastartikel:

Wolfgang Bahr, Florian Roehlich, Mag. Susanne M. Schöner,
Eduard Strauss, Wolfgang Weyr-Rauch

Druckerei: Demczuk FAIR Gesellschaft m.b.H.
Wintergasse 52, 3002 Purkersdorf, Tel. 02231 63763

Österreichische Post AG / Sponsoring Post

3420 Kritzendorf, GZ 03Z 035 419